

Der Fund

"Ist das einer?" fragt eine Stimme.

"Ich denke schon", antwortet eine andere.

Ich hatte mich an die Kälte gewöhnt und an das matte Licht, und auch daran, ohne Luft und ohne Zukunft die Zeiten abzuwarten. Nur den Druck, der auf mir lastete und jeden einzelnen meiner Knochen an den Felsen preßt, den lernte ich nicht zu ertragen. Vielleicht türmte sich das Eis über mir meterhoch und mein erster Gedanke war, das wird wohl mein Grab sein. Aber es wurde ebenso mein letzter Schutz. Wäre das Eis getaut, dann wäre ich vom Berg gestürzt, bis hinab zu dem kleinen Ort, von dem ich aufgebrochen war an jenem Morgen.

"Er sieht aus wie wir", sagt die eine Stimme.

"Ja! Ganz und gar verblüffend", ergänzt die andere.

An jenem Morgen vergab die Sonne diese verführerische Euphorie, die uns Menschen immer wieder in den Glauben versetzt, allen Anfechtungen gewachsen zu sein. Ich hatte hinaufgeblickt und deutlich



gespürt, daß der Tag gekommen war, an dem ich endlich auf dem Gipfel stehen würde. Ich fühlte nichts mehr von der Furcht, die mich jahrelang zurückgehalten hatte. Ich würde endlich mein gesamtes Leben aus einer wahrheitsgetreueren Perspektive sehen, das Land, das Tal, die Stadt und die schäbige Kanzlei. Ich stellte mir vor, wie sie in ihrer ganzen Nichtigkeit zu einem kaum wahrzunehmenden Punkt zusammenschrumpfen oder im Bodennebel verschwinden würde.

"Ist es ein Mann oder eine Frau?" fragt die eine Stimme.

"Ich glaube es ist ein Mann", sagt die andere.

Ich haßte jedes einzelne in dieser Kanzlei archivierte Blatt Papier, jeden der Buchstaben, mit denen die unzähligen Protokolle menschlicher Niedertracht niedergeschrieben worden waren. Alles Streitigkeiten, zu deren Vermeidung wir Menschen unfähig sind. Keine andere Tierart hatte es in der Geschichte ihrer Existenz nötig, sich ein solch' unübersehbares Regelwerk von Gesetzen und Bestimmungen zu schaffen, einzig und allein, um sich vor der Selbstausrottung zu bewahren. Ich wollte aus dieser destruktiven Enge fliehen und machte mir über die Rückkehr keine Gedanken. Schon seit längerer Zeit hatte ich eine Ausrüstung bereitgestellt, mit der ich mich unverzüglich auf den Weg machte. Am Vormittag kam ich gut voran, doch schon zur Mittagsstunde schwanden mir die Kräfte.

"Werden wir noch viele von ihnen finden?" fragt die eine Stimme.

"Das glaube ich nicht!" sagt die andere.

Ich war allein gegangen und untrainiert und ohne spezielle Kenntnisse. Aber der Berg galt allgemein als gutmütig und die oft bestiegenen Pfade waren ausreichend markiert und mit Kletterhilfen versehen. Eine Rast hätte ich einlegen sollen, um mich zu kräftigen, aber ich setzte meinen Weg unbeirrt fort, um nicht in die Dunkelheit zu geraten, bevor ich einen geeigneten Platz für ein Nachtlager entdeckt hatte. Oberhalb des Bergsattels geriet ich in schweres Wetter, das mich ein Weile umherirren und schließlich zusammensinken ließ. Der Frost griff sofort zu und ich vermochte nicht mehr zu fliehen, als mich eine eher harmlose Lawine bis hierher an den Felsenrand fegte und mich festhielt und schließlich einschloß.

"Du mußt sehr vorsichtig sein", sagt die andere Stimme.

"Ich passe schon auf", sagt die eine.

War das der Augenblick des Todes? Ich hatte mein verhunztes Leben gehaßt, aber war ich bereit, es

an dieser Stelle zu beenden? Nein! Natürlich nicht! Ich wollte weiterleben, warum auch immer. Alle Menschen wollen doch weiterleben. Wer weiß schon so genau warum. Ich machte mir diese und andere Gedanken, als seien sie ein akademischer Disput mit mir selbst über Sinn und Unsinn, über Leben und Sterben. Ich hatte keinerlei Emotionen dabei. Der Frost ließ das nicht zu. Die Kälte ist nicht nur die Abwesenheit von Wärme, sie ist auch die Unfähigkeit irgend etwas zu fühlen. Keine Liebe mehr, keinen Haß, keine Sehnsüchte, keine Wünsche, keine Trauer, keinen Hunger mehr und auch keinen Durst. Die Kälte ist der Tod. Doch etwas Leben und damit Hoffnung war noch in mir. Es flackerte wieder auf, als ich diese Stimmen vernahm. Ich verstand die Worte nicht, aber sie hatten einen angenehmen Klang.

"Wie lange mag er hier liegen?" fragt die eine Stimme.

"Schwer zu sagen." sagt die andere. "Vielleicht zehn oder fünfzehn Millionen Jahre."

Es mußte ein Wunder sein, daß sie mich gefunden hatten. Ich bin voller Dankbarkeit und schlechtem Gewissen, weil ich so abscheulich über meine Mitmenschen gedacht hatte. Dieses schreckliche Leben ist es wohl doch wert, nicht einfach weggeworfen zu werden. Wofür sind wir Menschen denn da? Wohl doch dafür, über uns hinauszuwachsen und Großes zu tun, wenn wir nur wollen, im Namen des Lebens selbst.

"Warum sind diese Wesen ausgestorben?" fragt die eine Stimme.

"Niemand weiß es!" sagt die andere.